

ungerechte und beispiellose reizbare Gehässigkeit entgegenbrachte (ähnlich wie Lasker in geschmacklosem Chauvinismus Bebel und die anderen Vertheidiger der Pariser Commune mit den Heugabeln und Dreschflegeteln der deutschen Bauern bedrohte), so mögen die Beziehungen zu seiner jüdischen Abstammung und der dadurch erzeugten ängstlichen Nervosität wohl herauszufühlen, aber doch nicht sichtbar klarzulegen sein; denn der Liberale von Forkenbeck war als Präsident des Reichstages von einer ähnlichen Ungerechtigkeit und Unduldsamkeit. Gegen die antisemitischen Sticheleien seines Schriftführers Bismark wusste der Präsident des Erfurter Parlamentes — auf eine Lord Beaconsfield ähnliche Weise — eine so würdige Haltung einzunehmen, dass Bismark voller Achtung zurückwich und ihn später ein selten reines Gefäss nannte, dass sich mit dem lautersten Inhalt erfüllt habe. Abgesehen davon, dass solche Erscheinungen wie Simson nur durch eine seltene unerhörte Gunst der Verhältnisse aus dem Judenthume hervorgehen können, und der Boden dafür auf lange, wenn auch nicht auf immer hinaus in allen Ländern verwüstet ist, müssen wir Zionisten vor allem an den Abstand denken, der zwischen einem Manne wie Eduard von Simson liegt und den Assimilationsjuden, die sogar noch in der garnicht zu ignorierenden böhmischen Wirklichkeit erröthend ihr Judenthum verleugnen und sich bald als Czechen, bald als Deutsche verummnen möchten.



Londoner Stimmungsbild.

Der „Jewish Express“ liefert in seiner Nummer vom 28. April d. J. unter der Ueberschrift „Die Juden zeichnen Shares“ ein hübsches Stimmungsbild von der Subscription in London, das aus der Feder E. Leiserowitsch stammt.

„An drei Dingen“, so beginnt der Aufsatz, „ist der Mensch einem bekannten talmudischen Ausspruche zufolge kenntlich. Das erste dieser drei Dinge ist der Geldbeutel. Auch unsere jüdischen Massen erkennen wir zur Zeit am Geldbeutel. Wir sehen den Riesenandrang zur jüdischen Colonialbank und lernen dabei unser Volk besser kennen, als auf allen öffentlichen Versammlungen, besser als in der Synagoge, besser sogar als bei den gewöhnlichen Spendenvertheilungen...“

Wer bis zur Stunde noch zweifelhaft gewesen, wie die breiten Schichten des jüdischen Volkes über den Zionismus denken, wer sich selbsttäuschend eingebildet hat, der Zionismus sei die künstliche Schöpfung eines Bruchtheiles der jüdischen Bourgeoisie, wer in dem Wahne befangen war, die Arbeiterklasse, das jüdische Proletariat stehe abseits und sei von dem Wogenschlage der nationalen Bewegung des Judenvolkes unberührt, der gehe in die Broad Street Avenue, und die Schuppen werden sich wundersam von seinen Augen lösen. Nein! Der Zionismus ist nicht künstlich hervorgerufen worden, sondern die Nothwendigkeit hat diesen ewigen Sehnsuchtsgedanken, der immerdar in der tiefsten Tiefe unseres Herzens schlummerte, in dieser trüben Zeit wächgerüttelt, und nun fühlen wir uns durch ihn neubelebt, zu kraftvoll-frischer Thätigkeit angespornt.

Unseren Feinden wurde himmelangst zu Muthe, als unsere Erfolge in Erscheinung traten, doch sprachen sie sich Tröst zu, indem sie sich überredeten, dass die ganze Bewegung, etwas Flüchtiges Vorüberziehendes und den beiden Congressen keine andere Bedeutung beizumessen sei, als die von Protestversammlungen gegen den Antisemitismus. Möge der Zionismus erst den Geldbeutel seiner Anhänger in Anspruch nehmen, so ungefähr mochten die Herren, sich

selbst beschwichtigend, gedacht haben, so wird sich schon das Fiasko der „gefährlichen“ Bewegung einstellen. Nur, der Zionismus hat auch diese Stichprobe glänzend bestanden, und unsere Gegner schleichen beschämt davon, oder sehen sich zu dem Eingeständnisse genöthigt, dass die Bank denn doch den vollen Erfolg der zionistischen Bewegung offenbare.

Das jüdische Volk hält seinen Einzug in die Welt. Immer klarer tritt es zutage: Wir sind keine blosse Religionssecte, wie man uns mit leidenschaftlicher Beharrlichkeit hat weismachen wollen, wir sind eine Nation im politischen Sinne dieses Wortes, wir wollen selbst- und bodenständig werden und kein Opfer ist uns zu schwer, das die Erreichung dieses Zieles von uns heischt. Der jüdische Mann ist an seinem Geldbeutel kenntlich geworden...

Ein Theil des jüdischen Volkes wohnt auch in England. Die Thatsache muss festgestellt werden, dass es in diesem Lande weit mehr Zionisten gibt, als man bisher angenommen hat. Dass in England verhältnismässig wenige Zionsvereine bestehen, dass ferner von hier wenig Schekelgelder abgehen, beweist nicht das Mindeste. Es werden Shares gezeichnet von Leuten, die noch niemals auf einem zionistischen Meeting anwesend waren, und die auch keinem zionistischen Vereine angehören. Die Juden zeichnen Shares, einfache Juden, Juden von der Synagoge, Juden von der Werkstatt, Juden von der Strasse, Juden an sich, ohne besondere Färbung. Sie strömen voll Begierde und in hellen Haufen zur Bank, um Shares zu zeichnen.

Wir stehen vor einem psychologischen Räthsel. Was treibt diese simplen Juden, denen Ideen differenzierter Art von Haus aus fremd sind, die bitterlich schwer arbeiten und Noth leiden, und die anscheinend über nichts anderes nachdenken als über die Möglichkeit, heute einen Penny mehr als gestern und ehegestern zu verdienen — was treibt sie, hinzugehen, um Schillinge und Pfunde für Shares auszugeben? Wir versuchen, mit den Leuten zu sprechen und befragen sie, was sie denn eigentlich von der Bank für sich Gutes erwarten? Wir hören die Antworten, und es wird uns ordentlich warm ums Herz. Es freut uns in tiefster Seele, dass nicht wir das Volk zu begeistern brauchen, dass dieses vielmehr von der Ueberfülle seiner Begeisterung ein gut Theil noch an uns abgibt.

Für die Juden, die in der City zu wenig bekannt sind, um die jüdische Colonialbank ohne Weiterungen ausfindig zu machen und die zu wenig Englisch können, um in die nahegelegene Filiale der London and Provincialbank zu gehen, hat die National Lique etwa zwanzig Zeichenstellen im Eastend eingerichtet. Es ist äusserst interessant, die Judengestalten, die diese Zeichenstellen aufsuchen, zu sehen und zu hören.

„Ich will kaufen fünf Shares“, sagt ein ärmlich gekleidetes Jüdelein. „Das dürfte Ihnen zu schwer fallen“, meint der die Anzahlungen entgegennehmende Beamte theilnahmenvoll. „Ich sehe, Sie sind kein Gewir (reicher Mann), Sie werden möglicherweise nicht alle Shares begleichen können.“ „Ich bin in der That ein armer Mann“, entgegnete das Jüdelein, „aber ich hab fünf Pfund ständig liegen, an die ich nicht rühre. Wozu sollen sie nun in meinem Schrank liegen? Ich lege sie bei der jüdischen Bank ein. Einen Profit such ich nicht und mich gelüstets, einer jüdischen Sache zu helfen, so einer jüdischen Sache.“

„Ich möchte zwei Shares haben“, spricht ein anderer Arbeiter, „ich höre, die Bank soll schon eröffnet werden.“ Ich spreche den Mann an. „Was für einen Vortheil versprechen Sie sich davon, dass die Bank gegründet wird?“ „Ich werde einen Antheil an der jüdischen Bank haben“, erwidert mir der arme Teufel, „das ist alles. Muss man denn davon etwas haben? Man ist Jude, und Gott sei Dank, wir

gründen eine Bank; ich will also mit meinen zwei Pfund auch dabei sein“

„Ich habe schon am Chol Hamoöd Geld beiseite gelegt“, um einen Share zu kaufen, erzählt ein Dritter, „allein ich bin bald darauf krank geworden und habe das Zimmer hüten müssen. Ich drängte meine Frau, sie sollte anstatt meiner hiehergehen und einen Share kaufen. Aber reden Sie mit einem Weib! Sie sagte mir, sie schäme sich, unter fremde Leute zu gehen. „Was schämst Du Dich?“ — fragte ich sie, „wir sind doch alle Juden, es ist doch eine jüdische Bank“. Nun reden Sie mit ihr! Ein Weib, ein Weib... Ich komme gewiss schon zu spät? Sie haben schon alle Actien verkauft? Na, die wirds aber von mir kriegen...“

„Erschrecken Sie nicht“, unterbricht ihn der Beamte begütigend, „es sind noch genug Actien da. Aber Sie sagten doch vorhin, dass Sie krank waren. „Fällt es Ihnen nicht schwer?“

„Wie heisst schwer?“ fragt der gute Mann pikiert. „Ich kann nicht mehr kaufen als einen Share, aber diesen einen muss ich haben. Wollen Sie mir keinen geben, so gehe ich anderswo hin.“

Was die erwachsenen Juden thun, das ahmen die Kinder in heiliger Einfalt nach. Ich kenne einen Buben von 12 Jahren, der in seiner Sparbüchse 10 Shilling hatte und sie zur Anzahlung auf zwei Shares verwandte. Nun spart er mit rührendem Eifer weiter, um den Rest abzahlen zu können.

So gehts mit der Subscription unter den Volksmassen in London. Es zeigt sich, dass alle Juden Zionisten sind. Es muss ihnen nur Gelegenheit geboten werden, ihre Gesinnung zu bethätigen. Das Volk blickt nicht erwartungsvoll zu seinen hochmögenden Millionären auf. Es will seine eigene Bank haben, die es sich selber schafft. Und es trägt zu diesem Zwecke Pence und Cents und Centimes, Kreuzer und Pfennige herbei, bis daraus zwei Millionen Pfund werden... „Er verkauft sein letztes Hemd, um nur ein reicher Mann zu werden“, wie ein bekanntes Jargon-Scherzwort lautet.

Recht so, meine liebwerten Jüdlein! Nun erst erkennt man am Geldbeutel, was Ihr eigentlich für ein prächtiges Volk seid und wie Ihr an Eure Zukunft glaubt... Die Bank ist ein ungeheurer Erfolg, unsere Zukunft ist verbürgt...“

M. Z.

Die Woche.

Wien, 10. Mai 1899.

Ein Sonderling.

In Wien wohnt ein curioser Kauz. Wenn man sich seine unwandelbare Gunst erringen, wenn man sich bei ihm recht einschmeicheln will, so muss man ohne Zagen in irgendeinen modrigen Keller hinabsteigen und sich dort von ungefähr auf geheimnisvolle Weise umbringen lassen. Durch diese Dienstleistung, die allerdings einen gewissen Grad von Selbstentäußerung erfordert, kann man unserem Wiener Sonderling einen grossen Gefallen erweisen.

Andererseits kann unseren Freund nichts so sehr verstimmen und verbittern als eine ruhige, friedliche Zeitperiode, wo weit und breit nicht der geringste Mensch erschlagen wird. Wenn sich mehrere Wochen lang die Fälle häufen, in denen kein verabscheuungswerter Mord verübt wird, dann wird der merkwürdige Geselle von einer schweren Melancholie erfasst. Trübsinnig sitzt er im Sorgenstuhl und fängt mit einer Jagdlust, die eines besseren Wildes würdig wäre, Grillen. Er verwandelt sich geradezu in einen Grillen-Nimrod. Das Zeitungsblatt, das mit Politik, Kunst, Geburten, Hochzeiten, natürlichen Todesfällen und anderem Lari-Fari angefüllt ist, stösst er zornig bei Seite. Ihn widert dieses

unblutige Zeug an. Ja selbst ein interessantes Eisenbahnunglück mit 50 Todten und 100 Halbtodten vermag ihm kein Lächeln der Zufriedenheit zu entlocken. Was kann er mit einer Katastrophe anfangen, die sich coram publico gewissermassen unter öffentlicher Controle regelrecht vollzieht? Was sollen ihm Unglücksfälle, deren Sachverhalt aufgeklärt ist? Er kann sich nur für unaufgeklärte Todesfälle erwärmen, er schwärmt nur für Hiobsposten, die in den Zeitungen mit der schreienden Spitzmarke: „Ein mysteriöser Mord“ gemeldet werden. Ueber Mitmenschen, die so philisterhaft sind, sich auf leicht verständliche Art umbringen zu lassen, giesst er die volle Schale seiner Verachtung aus.

Mit der Sicherheitsbehörde steht der sonderbare Schwärmer nicht gerade auf dem besten Fusse. In jedem Wachmann erblickt er einen persönlichen Gegner, die Polizei scheint ihm eine feindliche Institution, die es darauf abgesehen hat, ihm dadurch das Leben zu vergällen, dass sie „unaufgeklärte Morde“ boshaft verhütet und „räthselhafte Morde“ vorwitzig enträthsel.

Unter den räthselhaften Morden ist ihm nicht jeder gleich angenehm. Er ist ein wählerischer Gourmand. Am liebsten hat er es, wenn Kinder unter 15 Jahren „auf bisher unerklärte Weise“ irgendwo aus der Welt geschafft werden. Im äussersten Nothfall natürlich, wenn nichts anderes da ist, begnügt er sich auch mit Erwachsenen; doch dürfen sie eine bestimmte Altersgrenze nicht überschritten haben. Auch der Schauplatz der Unthat ist ihm keineswegs gleichgiltig. Gestrüppe, öde Haiden, einsame Steinbrüche, dunkle, feuchte Kellernischen — das passt ihm am besten. Vollständig wertlos sind für ihn Juden jeder Altersstufe, die — wie es sich öfter ereignet — irgendwo hinter der Hecke von unbekanntem Thätern stumm gemacht werden. Erschlagene Juden ignoriert er, das ist Pofelware, die für sein Gewerbe total unbrauchbar ist, denn unser Sonderling ist ein Judenfeind.

Wenn nun unser Sonderling einen Glückstag hat, wenn ihm während der Zeitungslecture von einem sonnigen Geschick ein tadelloser „mysteriöser Mord“ beschert wird, der den weitgehendsten Anforderungen gerecht zu werden vermag, dann beginnt unser Sonderling aufzuleben. Sein Dasein hat jetzt einen Inhalt. Er stösst den Sorgenstuhl mit einem wuchtigen Tritt hinter sich, wie Tell den Kahn, und eilt auf den Schauplatz des Verbrechens. Er macht, einem eigenartigen Triebe folgend, just das Gegentheil von dem, was eine Hebamme zu thun pflegt. Die genannte Frau läuft überall hin, wo jemand zur Welt gebracht wird, unser Kauz läuft überall hin, wo jemand aus der Welt geschafft wird. Er ist wie ein Insect, das von weitem die Atmosphäre eines entseelten Thierleibes wittert und mit gieriger Hast über Wiesen und Felder zum Schmause heranschwirrt. Wir würden ihn mit einem hungrigen Geier vergleichen, der auf einem Schlachtfelde gewohnheitsmässig über die gefallenen Körper herfällt, wenn wir nicht befürchten würden, dass sich unser judenfeindlicher Sonderling durch den Vergleich mit einer Vogelgattung, die bekanntlich von der Natur mit einer respectablen „Judennase“ begabt ist, aufs tiefste gekränkt fühlen könnte.

Auf dem Schauplatze der Bluthat angelangt, vollführt unser Sonderling eine Reihe ceremoniöser Handlungen. Er neigt sich zu Boden, liest irgendeinen Stofflappen, der zufällig auf der Erde liegt, auf, hält das Gewebe gegen die Sonne und constatirt, dass es zweifelsohne von einem jüdischen Kaftan abstammt. Dann scharrt er unter düsterem Gemurmel, das wie eine Beschwörungsformel klingt, aus der Erde irgendeinen Faden hervor, lässt ihn nachdenklich durch die Finger gleiten und erklärt, dass man es hier mit einem unverkennbaren Reste einer polnischen Ringellocke zu thun habe. Findet er einige Grashalme niedergetreten, so weist er mit scharfsinnigen Folgerungen nach, dass an